

pro natura magazin

1/2021 JANUAR

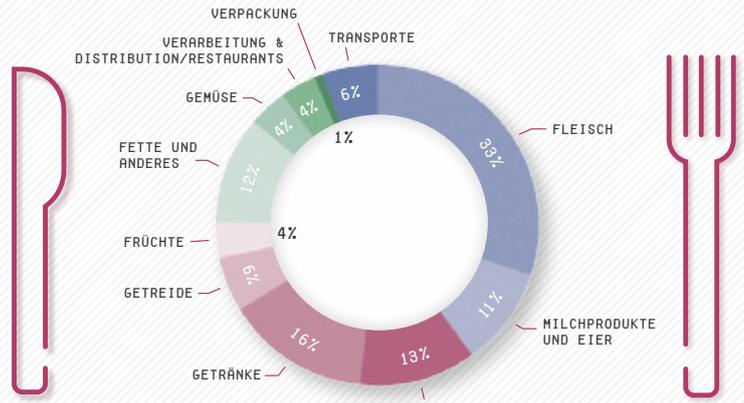


**Warum unser Lebensstil zu viele
natürliche Ressourcen verschlingt**

4

Übernutzte Ressourcen

Die natürlichen Ressourcen, die uns für ein Jahr zustehen, verbrauchen wir Schweizerinnen und Schweizer in gut vier Monaten. Wir zeigen in dieser Ausgabe auf, wie wir auf zu hohem Fuss leben.



18

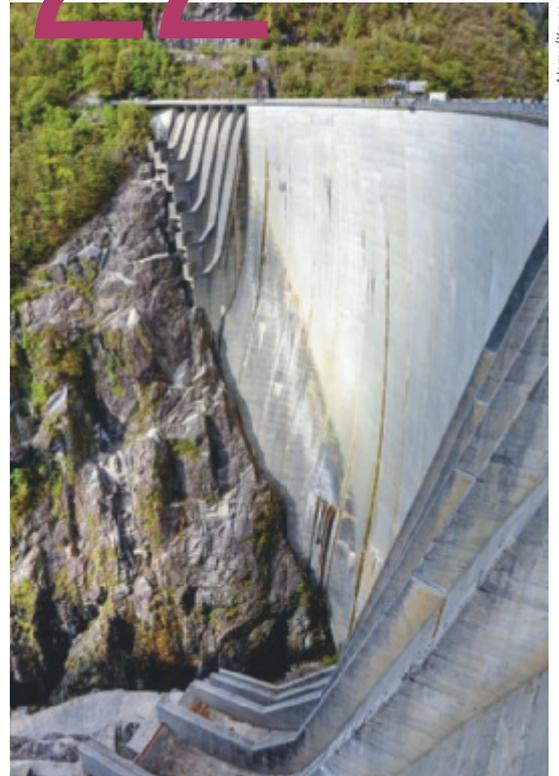
Zeit für ein fortschrittliches Jagdgesetz

Nach der Ablehnung des missratenen Jagdgesetzes gilt es nun, eine zukunfts- und mehrheitsfähige Vorlage auszuarbeiten, die den Artenschutz stärkt und der Alpwirtschaft echte Unterstützung bringt.

Europäische Spitzenreiter

Ein neuer Bericht belegt, dass kein Land die Gewässer so stark zur Stromproduktion nutzt wie die Schweiz. Dies zeigen wir auch in der Rubrik Infogalerie, die den riesigen Netzwerken der Schweizer Wasserstollen folgt.

22



pro natura magazin

Mitgliederzeitschrift von Pro Natura - Schweizerischer Bund für Naturschutz

pro natura von der Zewo als gemeinnützig anerkannt.

Impressum: Pro Natura Magazin 1/2021. Das Pro Natura Magazin erscheint fünfmal jährlich (plus Pro Natura Magazin Spezial) und wird allen Pro Natura Mitgliedern zugestellt. ISSN 1422-6235
Redaktion: Raphael Weber (raw), Chefredaktor; Nicolas Gattlen (nig), Redaktor; Florence Kupferschmid-Enderlin (fk), Redaktion französische Ausgabe; Judith Zoller, pro natura aktiv
Layout: Simone Juon, Raphael Weber. **Titelbild:** Keystone / Rony Muharrman. Das Bild zeigt eine Palmölplantage in Indonesien, im Hintergrund erfolgt eine erneute Brandrodung für die Erweiterung dieser Monokultur. Die indonesische Palmölproduktion erfolgt auch für den schweizerischen Markt.
Mitarbeit an dieser Ausgabe: René Amstutz (ra), Andreas Boldt, Michael Casanova (mc), Serge Enderlin, Stella Jegher, Rico Kessler (rke), Urs Leugger, Sabine Mari, Susanna Meyer (sm), Lorenz Mohler (Übersetzungen), Bertrand Sansonnens (bs), Marie-Eve Scherer (mes), Ursula Schneider-Schüttel, Urs Tester (ut), Marc Vonlanthen, Alena Wehrli (Übersetzungen), Catherine Weyer, Rolf Zenklusen.
Redaktionsschluss Nr. 2/2021: 12.01.2021
Druck: Vogt-Schild Druck AG, 4552 Derendingen. Auflage: 166 000 (121 000 deutsch, 45 000 französisch). Gedruckt auf FSC-Recyclingpapier.
Anschrift: Pro Natura Magazin, Postfach, 4018 Basel; Tel. 061 317 91 91 (9–12 und 14–17 Uhr), Fax 061 317 92 66, E-Mail: mailbox@pronatura.ch; www.pronatura.ch; PK-40-331-0
Inserate: CEBECO GmbH, Webereistr. 66, 8134 Adliswil, Tel. 044 709 19 20, Fax 044 709 19 25, cebeco@bluewin.ch Inserateschluss 2/2021: 22.01.2021
 Pro Natura ist Gründungsmitglied der Internationalen Naturschutzunion IUCN und Schweizer Mitglied von Friends of the Earth International.

www.pronatura.ch

4 thema

- 4 Wie wir unsere Umweltschäden in andere Länder auslagern.
 - 6 Warum der Appell an die Individuen nicht ausreicht und es politische Rahmenbedingungen braucht.
 - 8 Warum ein Systemwechsel mit einem neuen Abgabesystem angebracht wäre.
 - 10 Warum die technische Innovation unsere Umweltprobleme nicht lösen wird.
-

14 köpfe

Warum es Jean-Marc Charrière nicht mehr aushält, Tiere in den Schlachthof zu schicken.

16 in kürze

18 brennpunkt

- 18 Das neue Jagdgesetz muss den Artenschutz stärken statt ihn zu schwächen.
 - 20 Die Agrochemielobby drängt auf eine Lockerung des Gentechnik-Moratoriums.
 - 22 Im Balkan stehen viele unberührte Gewässer unter grossem Erschliessungsdruck.
 - 24 Den Kampf für die letzten wilden Flüsse Europas schildert die Aktivistin Sandra Josović.
-

26 infogalerie

Die Alpen werden von einem gigantischen Netz unterirdischer Wasserstollen durchzogen.

32 news

- 32 Munition in Ufernähe: Pro Natura fordert, dass die Armee ihre Altlasten im Neuenburgersee beseitigt.
 - 33 Tier des Jahres: Der Bachflohkrebs wirbt 2021 für saubere Gewässer.
 - 34 Sturm nach der Ruhe: Die Auswirkungen des Coronasommers zeigten sich auch in den Schutzgebieten.
 - 36 Viele Gewinner: Von einem grossen Landtausch in Les Brenets profitiert nicht nur ein Flachmoor.
-

37 service

40 beobachtet

42 pro natura aktiv

49 shop

50 cartoon

52 engagement



editorial

Die Rechnung bezahlt die Natur

Ob WhatsApp-Nachricht, Schweinsschnitzel, E-Bike, Jeans, Taxifahrt oder Eigentumswohnung – jedes Produkt und jede Dienstleistung trägt einen «ökologischen Rucksack» mit sich: Darin verpackt sind der Verbrauch an natürlichen Ressourcen, der von der Rohstoffgewinnung über die Nutzung bis zur Entsorgung anfällt, aber auch Treibhausgase und Giftstoffe. Auf den ersten Blick sind diese Rucksäcke nicht zu sehen, auch ist nicht jeder gleich schwer; in der Summe aber bewirken sie grosse Schäden an der Natur.

Zum Beispiel in Indien, wo auf einst artenreichen Äckern und Naturflächen riesige Baumwoll-Monokulturen entstanden sind, die mit Kunstdüngern gepusht und bis zu 60 Mal pro Saison mit Insektiziden besprüht werden. Ein Teil der Gifte gelangt über Luftverwehungen in die umliegenden Gewässer und Wiesen, wo sie die Insekten und andere Tiere schwer schädigen.

Oder in Brasilien, wo weiterhin Regenwälder für den Anbau von Kraftfutter gerodet werden. Zwar ist ein Grossteil unseres Import-Sojas «zertifiziert», es wird also auf Flächen angebaut, die schon vor längerer Zeit geschlagen wurden, doch mit unserer Nachfrage halten wir den Sojabedarf hoch, und andere, weniger wohlhabende Länder beziehen an unserer Stelle Soja aus den frisch gerodeten Randgebieten. Die mit Kraftfutter gestützte Massenproduktion von Schweizer Fleisch und Schweizer Käse verursacht auch bei uns grosse Schäden an der Natur: Der ausgebrachte Düngerberg verwandelt unsere Wiesen und Weiden in «grüne Wüsten»; entweichende Ammoniak-Gase überdüngen Wälder und Moore.

In dieser Magazin-Ausgabe zeigen wir, wie stark die Schweiz durch ihren übermässigen Ressourcenverbrauch die Umwelt im In- und Ausland belastet und das Artensterben vorantreibt. Wir stützen uns dabei auf Ökobilanzstudien des Bundesamts für Umwelt, die wir teils mit neueren Daten aktualisiert haben. Anhand von Grafiken zeigen wir, in welchen Konsumbereichen und Produktgruppen die grössten Belastungen anfallen und wie sich der Ressourcenverbrauch auf ein naturverträgliches Mass reduzieren liesse.

Nicht alle von uns haben dazu die gleichen Mittel und Möglichkeiten. Und nicht alle sind unter den aktuellen Voraussetzungen gewillt, ihren Lebensstil zu ändern. Es braucht deshalb auch neue politische Rahmenbedingungen, die ein «suffizientes», naturverträgliches Leben für alle ermöglichen und es gleichzeitig erschweren, in den alten, zerstörerischen Mustern zu verharren.

NICOLAS GATTLEN, Redaktor Pro Natura Magazin

Wir zehren vom Naturkapital der anderen

Die Schweiz beansprucht dreimal so viele natürliche Ressourcen wie auf Dauer verträglich wäre. Dieser übermässige Ressourcenverbrauch führt insbesondere im Ausland zu enormen Schäden an der Natur und verschärft das Risiko, dass die globalen Umweltsysteme aus dem Gleichgewicht geraten.

Mitte Mai wird es wieder soweit sein: Dann wird die Schweiz die erneuerbaren Ressourcen aufgebraucht haben, die ihr 2021 eigentlich zur Verfügung stehen. Ab diesem Tag – dem «Overshoot Day» – leben wir auf Kosten anderer Erdteile und nachfolgender Generationen. Die Schweiz übertrifft dabei den Durchschnitt der Weltbevölkerung um drei Monate. Global gesehen liegt der «Erschöpfungstag» mittlerweile im August, wie die Forschungsorganisation Global Footprint berechnet hat.

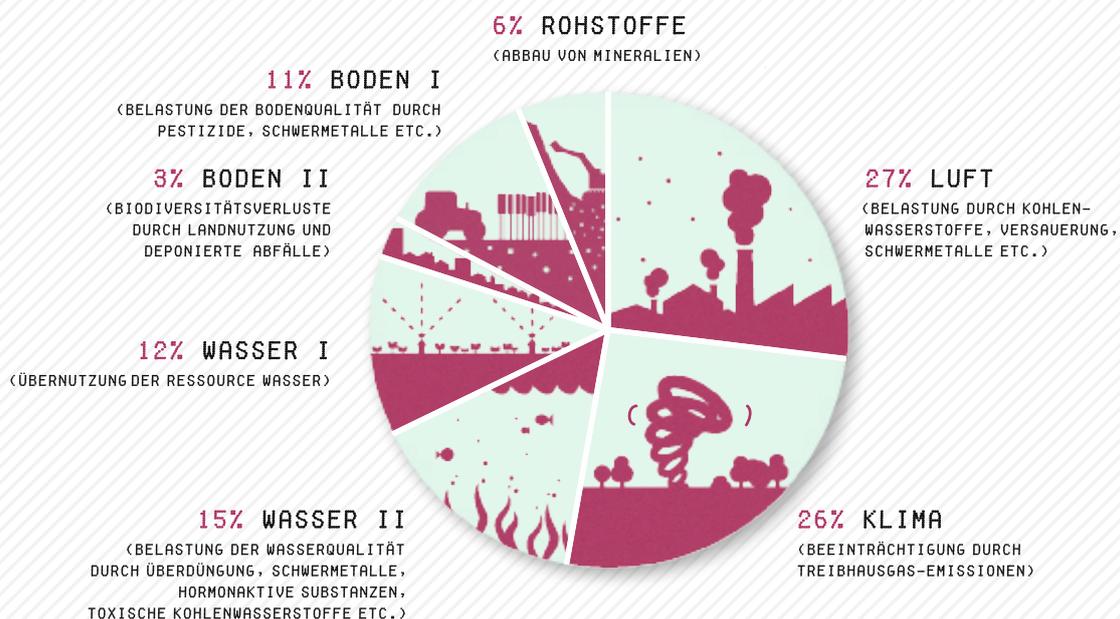
Die Schäden lagern wir aus

Das Ungleichgewicht zwischen dem ökologischen Fussabdruck der Schweiz und der vorhandenen Biokapazität besteht schon seit Jahrzehnten. Was sich in den letzten 15 Jahren stark ver-

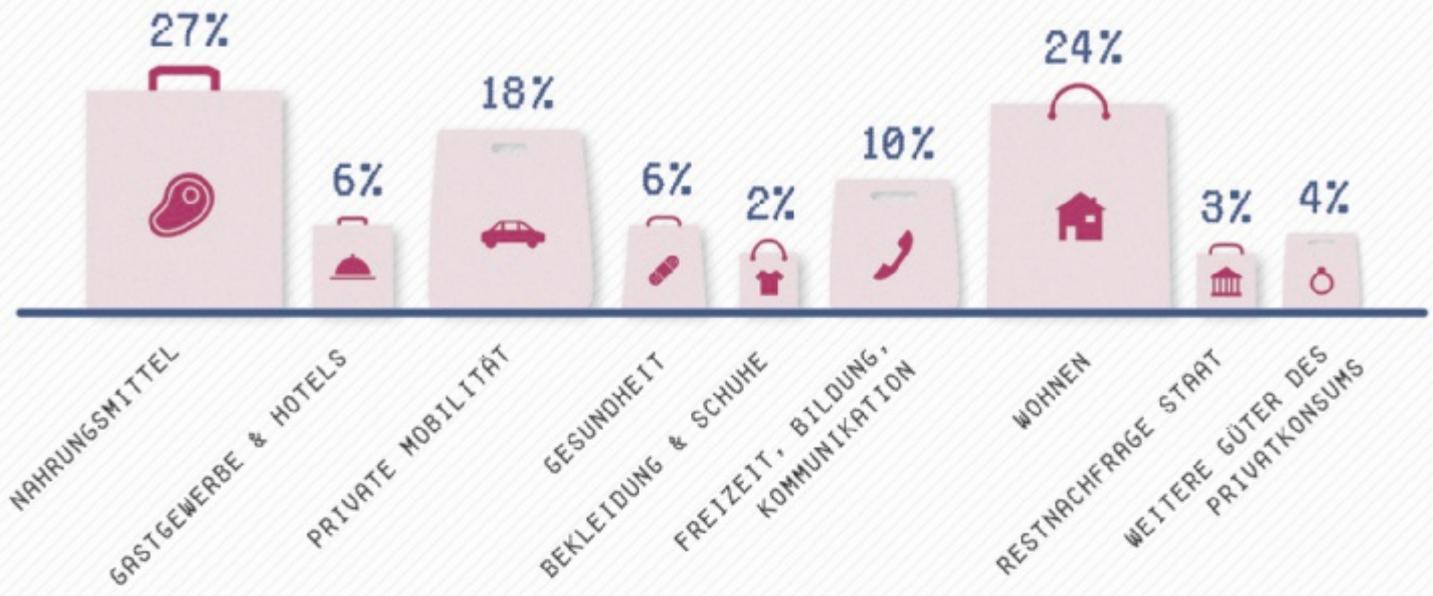
ändert hat, ist die Zusammensetzung unseres Fussabdrucks: Ein stetig wachsender Anteil geht auf das Konto von importierten Rohstoffen, Vorfabrikaten und Gütern. Nur dank Importen und der Übernutzung von globalen Gütern wie der Atmosphäre ist es der Schweiz möglich, so viel zu konsumieren, ohne das eigene Naturkapital drastisch zu übernutzen.

Auf diese Weise halten wir uns – auf kurze Sicht – auch einen Grossteil der Schäden vom Hals. 75 Prozent der Umweltbelastungen des Schweizer Konsums fallen heute im Ausland an, hauptsächlich in anderen Kontinenten. Für die Gewinnung von Palmöl etwa werden in Südostasien artenreiche Regenwälder und Torflandschaften zerstört; in Südamerika verwandeln «unsere» Kraftfutterproduzenten Savannen und Wälder in ökolo-

Diese natürlichen Ressourcen werden durch unseren Konsum beeinträchtigt



Mit diesen Faktoren tragen wir Schweizerinnen und Schweizer zur Übernutzung der Ressourcen bei



gisch wertlose Soja-Monokulturen; in Afrika gelangen beim Abbau von Metallen und seltenen Erden oft Gifte in die Böden und Gewässer.

Weit über den planetaren Belastbarkeitsgrenzen

Wie stark wir mit unserem Konsum die Umwelt belasten, dokumentieren die vom Bund publizierten «Umwelt-Fussabdrücke». Diese bemessen nicht nur unseren Bedarf an erneuerbaren und nicht erneuerbaren Ressourcen (Sand, Kohle, Metalle usw.), sondern auch den Verlust von Biodiversität, die Treibhausgas-Emissionen sowie Umweltbelastungen durch Luftschadstoffe, Stickstoffe, Schwermetalle und schwer abbaubare Schadstoffe. Gemäss den Berechnungen des Bundes überschreiten die Pro-Kopf-Belastungen der Schweiz das planetenverträgliche Mass um mehr als das Dreifache.

Die Grafiken in dieser Ausgabe basieren auf der Ökobilanz-Studie von Jungbluth N. et al: «Umweltbelastungen des privaten Konsums und Reduktionspotenziale» Bafu 2012), die grösstenteils mit Daten von 2016 (ESU-Services) aktualisiert wurde. Dabei wurde die Methode der ökologischen Knappheit verwendet. Sie berücksichtigt ein breites Spektrum von Umweltbelastungen und fasst diese in einer Kennzahl (Umweltbelastungspunkte, UBP) zusammen. Betrachtet wird der gesamte Lebensweg eines Produkts von der Rohstoffgewinnung und der Herstellung über den Transport und die Nutzung bis zur Entsorgung.

In einigen Bereichen fällt die Bilanz noch drastischer aus: Unser Treibhausgas-Fussabdruck liegt um das 23-Fache, jener der Ozeanversauerung um das 20-Fache und jener der Biodiversität um fast das Vierfache über dem planetenverträglichen Mass.

Viele Grenzen bereits überschritten

Würde die ganze Erdbevölkerung so leben wie wir, drohten einige Umweltsysteme schon bald zu kippen – mit gravierenden Folgen für die Menschheit. Internationale Studien zeigen, dass für die Systeme Klima, Biodiversität, Wald, Phosphor und Stickstoff die Belastbarkeitsgrenzen («planetary boundaries») bereits überschritten werden.

Es ist also höchste Zeit, dass wir die Umweltbelastungen senken. Ökobilanzstudien zeigen, wo die grössten Potenziale liegen: 70 Prozent der konsumbedingten Umweltbelastungen fallen in den Bereichen Ernährung, Wohnen und private Mobilität an. In diesen Bereichen können wir durch Verhaltens- und Konsumänderungen viel bewirken. Und doch ist unser individueller Handlungsspielraum begrenzt. Die dringend nötige Wende lässt sich nur herbeiführen, wenn auch die Politik Schlüsselbereiche wie Wirtschaft, Steuern, Siedlungsbau, Verkehrsinfrastruktur neu gestaltet.

So wird der ökologische Fussabdruck berechnet

Der ökologische Fussabdruck fasst aus der Konsumperspektive die direkte Landnutzung (Landwirtschaft, Holzproduktion, Siedlungsbau und Mobilität), den Wildfang von Fisch und die zur Kompensation der fossilen CO₂-Emissionen erforderlichen Waldflächen in einer Zahl zusammen (globale Hektaren pro Person) und vergleicht diese mit der bioproduktiven Fläche, die es pro Kopf auf der Welt gibt. Die Schweiz schneidet in dieser Ressourcenbuchhaltung schlecht ab: Wir konsumieren fast dreimal mehr Umweltressourcen als global gesehen pro Kopf und Jahr verfügbar sind und liegen damit im vorderen Drittel des Länder-Rankings (Platz 3 in Europa). nlg

NICOLAS GATTLEN, Redaktor Pro Natura Magazin

Das «weniger» möglich machen

Wenn wir unseren Fussabdruck auf ein planetenverträgliches Mass reduzieren wollen, braucht es nicht nur individuelle Verhaltensänderungen, sondern politische Rahmenbedingungen, die diesen Wandel auf gerechte Weise ermöglichen.

Die Analysen zum drohenden Kollaps der Ökosysteme sind längst gemacht, und dies nicht erst seit den jüngsten Berichten des Weltklima- und des Weltbiodiversitätsrats: Auf dringenden Handlungsbedarf verwies schon der Club of Rome (1972) und nannte die Lösungen: Abkehr vom Wachstumszwang, drastische Reduktion unseres Überkonsums, schonender Umgang mit natürlichen Ressourcen. Warum bloss dreht sich die Spirale trotzdem stetig weiter in die falsche Richtung? Und wer ist denn in der Pflicht, zu handeln?

Individuelle Verhaltensänderungen, so wichtig sie sind, werden nicht ausreichen. Auch der willkommene Aufschwung kollektiven Engagements, von der Anti-Foodwaste-Bewegung bis zum Repair Café, wird das Ruder nicht herumreissen. Erforderlich sind politische Suffizienzstrategien, die weder beim individuellen «Fehlverhalten» noch bei technischen (Schein-)Lösungen ansetzen, sondern bei den grundlegenden Zusammen-

hängen zwischen unserem Wirtschaftsmodell und der Zerstörung der Natur. Politische Rahmenbedingungen also, die einerseits direkt auf den Ressourcenverschleiss einwirken und andererseits eine Veränderung des individuellen Konsumverhaltens unter Berücksichtigung der sozialen Gerechtigkeit ermöglichen.

Aufgabe für alle Politbereiche

In diesem Prozess ist «Suffizienzpolitik» als Querschnittsaufgabe über sämtliche Politikbereiche zu verstehen. Denn die Weichen für ein ressourcenschonendes Handeln werden nicht allein in der Umweltpolitik, sondern in allen Politikbereichen gestellt. Das zeigen mehrere Beispiele:

Ein Haupttreiber der Biodiversitäts- und der Klimakrise ist die intensive Landwirtschaft. Hier sind fundamentale Veränderungen notwendig: eine weniger intensive Produktion, ein geringerer Anteil an importierten Produktionsmitteln und eine standortangepasste, ressourcenschonende Landwirtschaft. Soll dies weder auf Kosten von einzelnen Bäuerinnen noch auf Kosten von Konsumenten gehen, die sich «Bio» nicht leisten können, braucht es politische Rahmenbedingungen, welche die Wende ermöglichen und vorantreiben: eine Umlenkung der Subventionen auf biodiversitätsfördernde Produktionsweisen, die Einpreisung von Umweltkosten, Anreize für eine Senkung des Fleischkonsums, eine sozialverträgliche Reduktion der Tierbestände. Dies alles kann die Landwirtschaftspolitik nicht allein leisten – begleitende Massnahmen in anderen Politikbereichen sind zwingend.

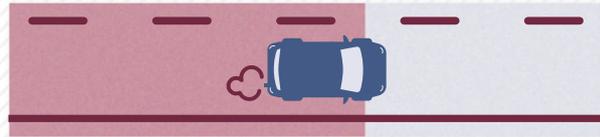
Appelle reichen nicht aus

Ein weiteres Beispiel: Der Run aufs Einfamilienhaus hält an, genauso wie der Boom beim Bauen ausserhalb der Bauzonen. Derweil will der Bund mit einer neuen Bodenstrategie ein spektakuläres Ziel erreichen: netto null zusätzlicher Bodenverbrauch bis 2050. Bloss, wie soll das gehen? Der Appell an die Bauherren dürfte kaum reichen. Damit die nachhaltige Nutzung des Bodens und die Schonung des Kulturlandes gelingen kann, braucht es klare Regeln, die für alle gelten. In diese Richtung zielen die Forderungen der Landschaftsinitiative für eine Plafohnierung der Gebäude ausserhalb der Bauzonen. Zu einer Suffizienzstrategie gehört aber auch eine grosse Zurückhaltung bei

WAS KANN ICH BEITRAGEN?

- ❑ Mit einer vollständigen Umstellung von Personenwagen auf die Bahn können die Umweltbelastungen der Mobilität um 65 und die Treibhausgasemissionen der privaten Mobilität um 80 Prozent reduziert werden.
- ❑ Wer vollständig aufs Fliegen verzichtet, verbessert seine Klimabilanz erheblich. Die Fliegerei ist in der Schweiz für über 18 Prozent des menschengemachten Klimaeffekts verantwortlich.
- ❑ Jede achte Autofahrt endet nach einem Kilometer, fast jede zweite ist weniger lang als fünf Kilometer. Das E-Bike oder noch besser das Velo ist hier der ideale Ersatz.
- ❑ Ein mit Ökostrom betriebenes Elektroauto belastet die Umwelt um fast ein Drittel weniger stark als ein Personenwagen mit Verbrennungsmotor. Mit dem Kauf eines überdimensionierten Elektroautos verpufft dieser Effekt allerdings wieder.

Die Umweltbelastung der Mobilität setzt sich aus diesen Faktoren zusammen



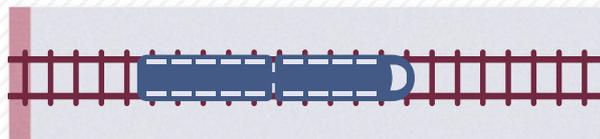
60%
PERSONENWAGEN



35%
PASSAGIERFLUGZEUG



1.25%
MOTORRÄDER/MOTORFAHRRÄDER



3.75%
ÖV (ZUG, S-BAHN, TRAM, BUS)

neuen oder erweiterten Infrastrukturbauten, die natürliche Lebensräume zerstören und weiteren Ressourcenverbrauch nach sich ziehen.

Prüfstein Energiepolitik

Zum Prüfstein für eine Suffizienzpolitik dürften die bevorstehenden Debatten zur Energiepolitik werden. Es gilt, die richtigen Rahmenbedingungen sowohl zur Bekämpfung der Klima- wie auch der Biodiversitätskrise zu schaffen. Das kann nur gelingen, wenn man sich zum Ziel setzt, den Energiekonsum und den damit verbundenen Ressourcenverschleiss drastisch zu senken – nicht aber, wenn die Klimadebatte in der Sackgassenfrage mündet, wie wir unseren Energieverbrauch, unsere Mobilitätsansprüche und unseren stromfressenden Gerätepark auf dem heutigen Niveau beibehalten oder gar noch steigern und trotzdem «netto null CO₂-Ausstoss» erreichen können. Die Folge wäre unweigerlich eine weitere Zerstörung von Natur, Erholungsraum und Landschaft.

STELLA JEGHER leitet bei Pro Natura die Abteilung Politik und Internationales.

FACTS & FIGURES

90 Minuten verbringen die Schweizerinnen und Schweizer täglich im Verkehr. Knapp zwei Drittel der täglichen Distanzen im Inland werden mit dem Auto zurückgelegt (23,8 Kilometer), ein Fünftel (7,5 km) mit der Eisenbahn.

Schweizerinnen und Schweizer sind Vielflieger (1,3 Flugreisen pro Kopf und Jahr); sie fliegen doppelt so viel wie die Nachbarn. Pro Person wurden 2015 rund 8990 Kilometer in Flugzeugen zurückgelegt.

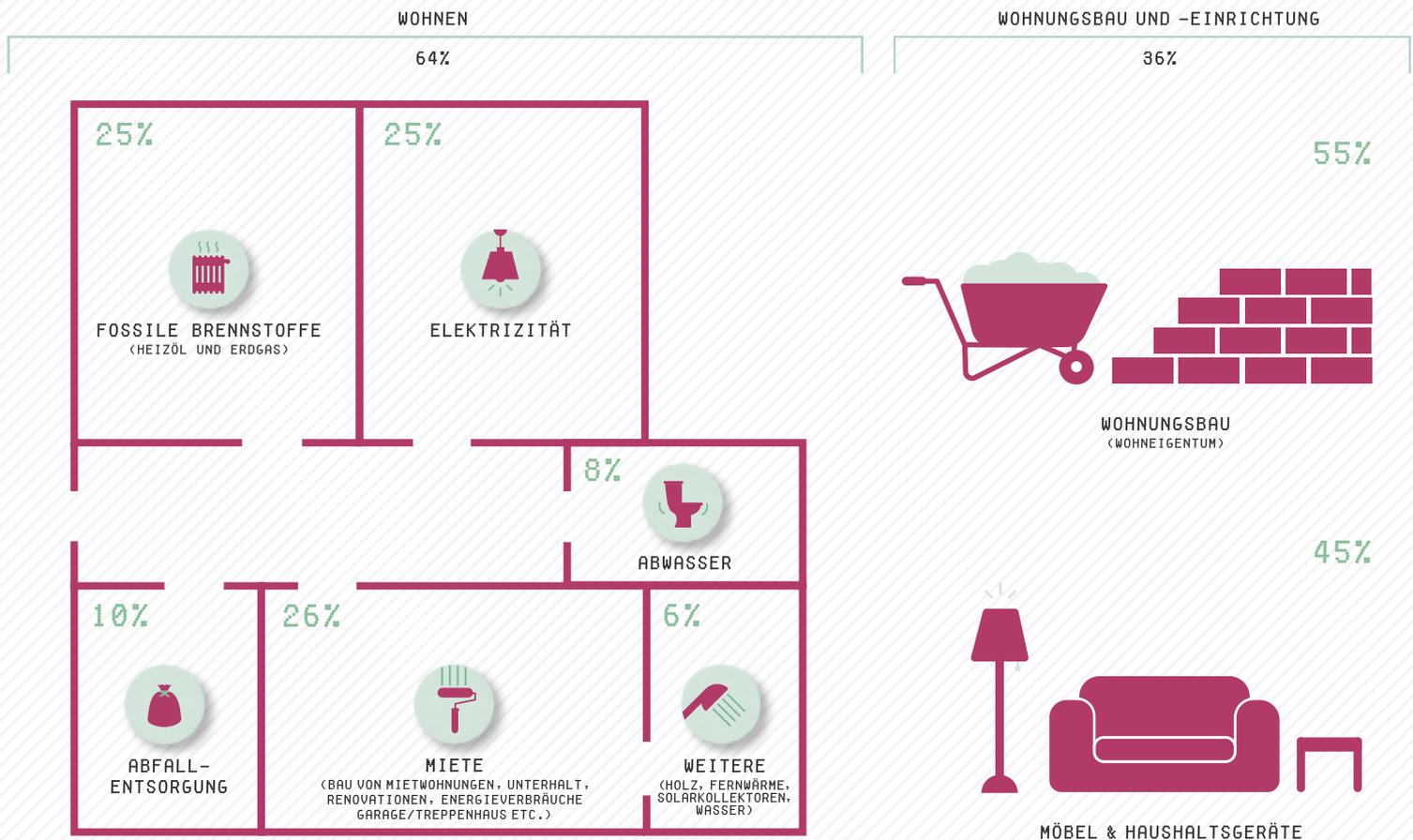
Fast 80 Prozent der Schweizer Haushalte besitzen einen Personenwagen.

Schweizer Flugpassagiere kompensieren nur gerade ein Prozent ihrer CO₂-Emissionen.

Der Verkehr ist der grösste Treibhausgasverursacher der Schweiz. Rund ein Drittel der Treibhausgase entstehen durch den Verkehr, davon gehen zwei Drittel auf das Konto von Personenwagen.

Wer mit dem Flugzeug von Zürich nach Paris fliegt, belastet das Klima 30-mal so stark wie mit einer Bahnreise.

Die Umweltbelastung im Bereich Wohnen verteilt sich auf diese Faktoren



«Es geht schlicht um die Bewohnbarkeit unseres Planeten»

Seit Jahrzehnten werde die Bevölkerung darauf konditioniert, den Konsum als das wichtigste Menschenrecht zu betrachten, sagt Julia Steinberger, Professorin für Ökologische Ökonomie an der Universität Lausanne. Dadurch würden wir aber auf katastrophale Zustände zusteuern.

Pro Natura Magazin: Ist die Nutzung der vorhandenen natürlichen Ressourcen eine persönliche Entscheidung oder handelt es sich dabei um eine kollektive und somit politische Frage?

Julia Steinberger: Der Konsum ist keine persönliche Entscheidung, wie uns eine bestimmte Ideologie glauben machen will. Die Konsumgesellschaft ist eine wirtschaftliche Erfindung. Ihre Anfänge liegen in der Zeit nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, als man die Überproduktion der Rüstungsindustrien auf einen anderen Sektor umlenken wollte. Die Industrie wandte sich in der Folge den Haushalten zu, um den Binnenkonsum zu «befriedigen». So hielt das Elektrogerät in jedem Haushalt Einzug.

Sie sagen, dass wir trotz des Überangebots nicht frei wählen können. Warum nicht?

Die kapitalistische Logik verbietet es einem Unternehmen, einfach stabil zu sein oder sogar zu schrumpfen, während es weiterhin Gewinne erwirtschaftet. Unternehmen sind gezwungen, zu wachsen, mehr zu produzieren und dabei mehr Ressourcen zu verbrauchen, um mehr Gewinne zu erzielen; sonst sind sie nicht überlebensfähig. Das beste Beispiel dafür ist die Autoindustrie. Um den Zyklus am Laufen zu halten, drängt uns die Werbung dazu, die Fahrzeuge immer öfter zu wechseln, alle drei oder vier Jahre. Aber die grosse Mehrheit der Leute kann es sich gar nicht leisten, so oft ein neues Auto zu kaufen. Deshalb hat man das System so angepasst, dass sie es tun können.

Wie geht das?

Ich untersuche gerade, wie man die Leasingverfahren durch eine Bestrafung der Besitzdauer beschleunigt hat. Je länger man sein

---- FACTS & FIGURES ----

Die Schweizerinnen und Schweizer brauchen immer mehr Wohnfläche: Wurden 1980 pro Person durchschnittlich 35 Quadratmeter bewohnt, so stieg dieser Wert bis im Jahr 2015 auf 45 Quadratmeter.

40 Prozent der Wohngebäude werden in der Schweiz mit Öl beheizt – das ist der höchste Wert in Europa.

Über eine Million Schweizer Haushalte sind schlecht oder gar nicht isoliert, was zu erheblichen Wärmeverlusten führt.

WAS KANN ICH BEITRAGEN?

- Size matters: Der wachsende Bedarf an Wohnfläche pro Person verstärkt den Druck auf die Grünflächen und erhöht den Pro-Kopf-Bedarf an Energie.
- Mit dem Bezug von zertifiziertem Ökostrom kann man die Umweltbelastungen im Bereich Elektrizität um durchschnittlich mehr als 75 Prozent senken.
- Rund ein Drittel des Stroms für elektronische Geräte lassen sich einsparen, wenn diese bei Nichtgebrauch abgeschaltet werden.
- Kochen mit Deckel und Dampfkochtopf, die Benutzung von Wasserkocher sowie der Gebrauch des Geschirrspülers nur an jedem zweiten Tag, senkt den Stromverbrauch um einen Drittel.

Auto behält, desto teurer wird es. Auf diese Weise wird man dazu gebracht, das Fahrzeug häufiger auszutauschen. In einem solchen System haben die Menschen keine freie Wahl mehr. Sie werden zum Überkonsum gezwungen. Und die Werbung ist das Mittel, das diese ökologisch verheerenden Mechanismen am Laufen hält. Seit Jahrzehnten wird die Bevölkerung darauf konditioniert, den Konsum als das wichtigste Menschenrecht zu betrachten. Schauen Sie nur, was am Ende des ersten Lockdowns passiert ist: Anstatt ihre Freunde zu besuchen, sind die Leute vor den Geschäften Schlange gestanden!

Wie kommen wir aus dieser «Flucht nach vorn»-Logik wieder heraus?

Mit der Klimakrise, dem drohenden Biodiversitätsverlust und der Ressourcenverknappung steuern wir innerhalb der nächsten

dreissig Jahre auf katastrophale Zustände zu. Es geht schlicht um die Bewohnbarkeit unseres Planeten. Deshalb bleibt uns nichts anderes übrig, als wirtschaftliche Alternativen zu finden, und zwar solche, die Schranken setzen. Wir müssen unser Wirtschaftsmodell überdenken und so gestalten, dass es die Begrenztheit der natürlichen Ressourcen miteinbezieht. Dabei dürfen wir aber die sozialen Ungleichheiten nicht ausser Acht lassen. Denn im Übergangsprozess, den es nun zu durchlaufen gilt, sind nicht alle gleich. Intellektuelle und Wohlhabende mit Umweltbewusstsein wollen das Weltende abwenden, für Leute in bescheidenen Verhältnissen zählt aber das Monatsende.

Welche konkreten Lösungswege sehen Sie?

Ich denke in erster Linie an Genossenschaften, an Industrien, die auf ihren Angestellten und ihren Gemeinden basieren und nicht einer reinen Profitlogik verhaftet sind. Statt über die Konsumgesellschaft sollten wir mehr über die Suffizienzgesellschaft sprechen. Sie könnte uns zu einer angemessenen Existenz verhelfen, weil sie Lebensentwürfe fördert, die nicht auf materiellen Reichtum fokussieren oder die jährlich zurückgelegten Flugmeilen als Beweis für ein gelungenes Leben nehmen.

Wie lässt sich dies erreichen: Müssen wir den übermässigen Konsum besteuern? Vielflieger bestrafen? Ein neues Abgabesystem einführen, das diejenigen mehr belastet, die den Planeten schädigen?

Auf jeden Fall! Man kann sich eine ganze Reihe von Klima-abgaben vorstellen. Sie könnten sich nach den Emissionen richten, die bei der Entwicklung und Herstellung eines Produkts verursacht werden. Ausserdem müsste man die Verschwendung der Ressourcen miteinbeziehen. Aber Achtung, das funktioniert nur, wenn wir auch an die soziale Gerechtigkeit denken. Manchmal sind die Produkte mit schlechter Ökobilanz die einzigen Angebote, die sich die ärmeren Schichten leisten können. Meistens ist es aber umgekehrt: Grosse und umweltschädliche SUV-Fahrzeuge etwa sind nur für Reiche erschwinglich – obwohl billigere, ebenso effiziente sowie umwelt- und ressourcenschonendere Fahrzeuge bestehen. Hier wäre also eine höhere Steuer, wenn nicht sogar ein Verbot angebracht. Leider geht es in der Schweiz nicht in diese Richtung. Aber andere Länder warten nicht mehr. Oder sie gehen sogar noch weiter: In Norwegen etwa sollen ab 2025 keine Neuwagen mit Verbrennungsmotor mehr zugelassen werden, zahlreiche andere Länder sind daran, nachzuziehen.

SERGE ENDERLIN arbeitet als freischaffender Journalist.

Julia Steinberger untersucht in ihren Arbeiten die Beziehungen zwischen der Ressourcennutzung und dem menschlichen Wohlbefinden in der Gesellschaft. Sie ist federführende Autorin in der Arbeitsgruppe 3 des IPCC, des Zwischenstaatlichen Ausschusses für Klimaänderungen der Vereinten Nationen.

Die Utopie eines grünen Wachstums

Die technische Innovation werde unsere Umweltprobleme lösen, der Konsum müsse nicht gedrosselt werden, machen Wirtschaftsvertreter und Politiker immer wieder gerne glauben. Dies ist ein grosser Trugschluss.

Kenneth Boulding, ein amerikanischer Ökonom und Philosoph (1910–1993), soll gesagt haben: «Wer glaubt, in einer endlichen Welt könne das Wachstum unendlich sein, ist entweder ein Narr oder ein Ökonom.» Das exponentielle Wachstum der Volkswirtschaften bringt die Erde an die Grenzen ihrer Kapazität. Metalle, fossile Brennstoffe, fruchtbare Böden: Die natürlichen Ressourcen gehen zur Neige, und zwar so deutlich, dass Wirtschaftskreise nun buchstäblich den Mond vom Himmel holen wollen, um zukünftig auch Ressourcen ausserhalb der Erde auszubeuten. Dabei sind die Gewinnung und die Umwandlung der natürlichen Ressourcen bereits mit Abstand der wichtigste Grund für das Verschwinden der biologischen Vielfalt und auch eine der Hauptursachen für den Ausstoss an Treibhausgasen.

WAS KANN ICH BEITRAGEN?

- Wer wöchentlich nur zwei- bis dreimal Fleisch (insgesamt 300 g) konsumiert, reduziert seine Ernährungsbelastung gegenüber dem Schweizer Durchschnitt um knapp 20 Prozent. Wird ganz auf Fleisch verzichtet, ist es über ein Viertel.
- Bioprodukte belasten die Umwelt im Schnitt um zehn Prozent weniger als konventionell produzierte Lebensmittel. Wer nur Bioprodukte, keine Gewächshaus- und Flugware konsumiert, kann die Ernährungsbelastungen um 16 Prozent gegenüber dem Schweizer Durchschnitt senken.
- Wird der Foodwaste im Haushalt halbiert, sinken die Ernährungsbelastungen um elf Prozent.
- Würden alle Schweizerinnen und Schweizer nur noch zwei Mal pro Woche Fleisch, wenig Milchprodukte und Eier konsumieren, keine Lebensmittel wegwerfen sowie Bier, Wein, Schokolade und Kaffee als Luxus betrachten, könnten 45 Prozent der Belastungen im Bereich Ernährung eingespart werden.

LED: Exempel für den Rebound-Effekt

Die Versuchung ist deshalb gross, von einem «nachhaltigen» oder «grünen Wachstum» zu träumen. So lautet jedenfalls die übliche Antwort vonseiten der Wirtschaft oder der Politik. Doch leider bildet auch das grüne Wachstum keine Ausnahme von der Regel: Es ist untrennbar mit einer Zunahme des Ressourcenverbrauchs verbunden.

Selbst wenn die Effizienz der Prozesse (z.B. Energieeffizienz) verbessert wird, nehmen Produktion und Verbrauch weiter zu oder werden dadurch sogar noch gefördert, sodass sich die erwarteten positiven Effekte wieder auf null reduzieren: Man spricht dann vom Rebound-Effekt. Nehmen wir als Beispiel die LED-Lampen: Obwohl sie viel energiesparender sind, haben sie zu keiner Verringerung des Stromverbrauchs geführt. Im Gegenteil, ihr Einsatz ging mit einer Zunahme unnötiger Beleuchtungen aller Art einher.

Wachstum und Ressourcenverbrauch sind verquickt

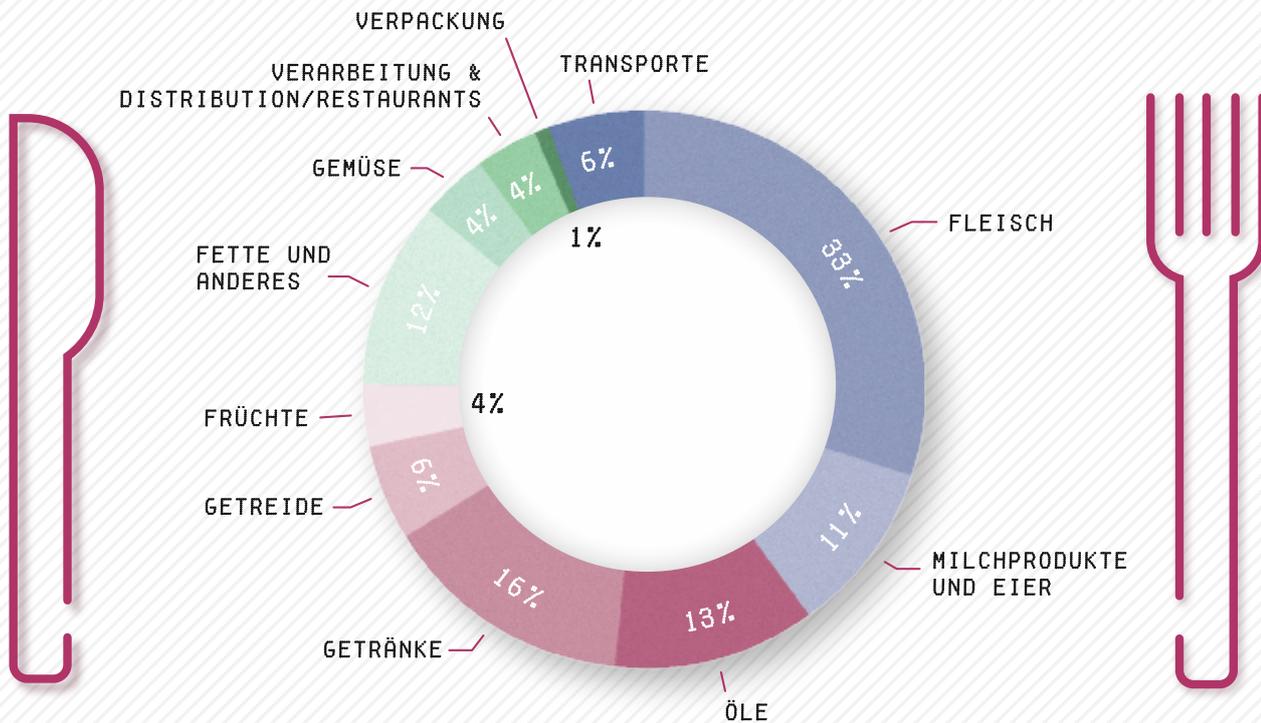
In der Vergangenheit war die Steigerung der Energieeffizienz immer mit einer Produktionszunahme verbunden, und nicht mit einer Einsparung von Rohstoffen. Es gibt keine wissenschaftlichen Daten, die belegen, dass die berühmte Entkopplung von Wachstum und Ressourcenverbrauch im globalen Massstab möglich ist. Und selbst wenn die technischen Fortschritte in diese Richtung gehen sollten, ist es höchst unwahrscheinlich, dass die Geschwindigkeit dieser Entwicklung ausreicht, um die Klimaerwärmung unter den notwendigen 1,5 Grad zu halten.

Das Bild einer entmaterialisierten Wirtschaft ohne schädliche Auswirkungen ist eine Illusion: Wir brauchen (viele) seltene Erden, um unsere Computer herzustellen, und viel Energie, um unsere Rechenzentren zu betreiben.

Kein Glück durch die «Wachstumsdiktatur»

Der globale Ressourcenverbrauch ist langfristig nicht nachhaltig und führt auch zu inakzeptablen Ungleichheiten: Die reichste Minderheit der wohlhabenden Länder verbraucht den grössten Teil der Ressourcen unseres Planeten. Dieselbe Ungerechtigkeit trifft auch die künftigen Generationen, denn sie werden die Hauptlast der Folgen der Klimakatastrophe und des Zusammenbruchs der Ökosysteme tragen müssen.

Die Umweltbelastung im Bereich Ernährung verteilt sich auf diese Faktoren



Unser Gesellschaftsmodell der Überproduktion, des Überkonsums und der Verschwendung stellt jedoch kein unabwendbares Schicksal dar. Es ist eine direkte Folge des kapitalistischen Systems, das auf permanentem Wachstum basiert. Diese «Wachstumsdiktatur» garantiert uns kein Glück. Das Wohlbefinden nimmt in den reichen Ländern seit vielen Jahren nicht mehr

HIP statt BIP

Das Bruttoinlandprodukt (BIP), das seit den 1950er-Jahren weltweit als Massstab zur Einschätzung von Volkswirtschaften dient, gründet auf einem rein produktivistischen Ansatz. Folglich lässt sich damit weder das Wohlergehen einer Gesellschaft noch deren ökologische Nachhaltigkeit beurteilen. Im Gegenteil, alle umweltschädlichen Aktivitäten und auch die Massnahmen zur Behebung der Schäden werden positiv verbucht. Deshalb sollte das BIP nicht mehr als System-Massstab verwendet werden. Forschende schlagen verschiedene neue Indikatoren vor: Der «Genuine Progress Indicator» (Indikator echten Fortschritts) oder der «Happy Planet Index» (Index des glücklichen Planeten) zum Beispiel können den gesellschaftlichen Fortschritt besser messen, weil sie Faktoren wie das Wohlbefinden, die Lebenserwartung und Ungleichheiten berücksichtigen und den ökologischen Fussabdruck einbeziehen.

----- **FACTS & FIGURES** -----

Für kein anderes Konsumgut der Welt wird so viel Land benötigt wie für die Herstellung von Fleisch und Milchprodukten. Obwohl nur 17 Prozent des Kalorienbedarfs der Menschheit von Tieren stammt, benötigen sie 77 Prozent des globalen Agrarlands.

Schweizer essen pro Kopf und Jahr 52 kg Fleisch; im Schnitt neun Fleischmahlzeiten pro Woche.

Die Schweizer Haushalte verantworten jährlich fast 800 000 Tonnen Lebensmittelabfälle. Die Hauptgründe: mangelndes Wissen über die Haltbarkeit, zu viel eingekauft, keine Lust auf das, was vorrätig ist. Mindestens die Hälfte dieser Abfälle lassen sich einsparen.

Die Aufteilung der Bereiche Freizeit, Bildung und Kommunikation an der Umweltbelastung

63%

FREIZEIT UND UNTERHALTUNG
(ELEKTRONISCHE GERÄTE, BÜCHER, REISEN, PRIVATE UND ÖFFENTLICHE AUSGABEN FÜR KULTUR ETC.)

27%

BILDUNG
(PRIVATE UND ÖFFENTLICHE AUSGABEN FÜR BILDUNG, INKL. BILDUNGSINSTITUTIONEN)

10%

KOMMUNIKATION
(KOMMUNIKATIONS-INFRASTRUKTUR, DIENSTLEISTUNGEN POST ETC.)

--- FACTS & FIGURES ---

550 Franken gibt ein Schweizer Haushalt pro Monat für Unterhaltung, Erholung und Kultur aus. Den mit Abstand grössten Budgetposten machen die Pauschalreisen (CHF 140/Monat) aus; für Bücher und Magazine geben die Haushalte im Schnitt 14 Franken pro Monat aus, für den Besuch von Museen, Botanischen Gärten und Zoos rund fünf Franken.

Drei Millionen Handys werden pro Jahr in der Schweiz verkauft, etwa acht Millionen liegen ungenutzt in Schubladen. Durch ihr Recycling liessen sich 336 Kilogramm Gold gewinnen.

Jede sechste Online-Bestellung wird zurückgeschickt, was mit einem enormen Transport- und Verpackungsaufwand verbunden ist. Ein Teil der Retouren landet im Abfall, weil sich die Aufbereitung für die Händler nicht lohnt. Allein in Deutschland wurden im Jahr 2018 geschätzte 20 Millionen Rücksendungen im Abfall entsorgt.

WAS KANN ICH BEITRAGEN?

- Die Herstellung von Waren, aber auch die Bereitstellung von Dienstleistungen benötigen meist viel Energie und Rohstoffe. Lenken Sie deshalb Ihren Konsum auf das Wesentliche.
- Nutzen Sie die Produkte länger. Beispiel Mobiltelefon: Die Herstellung eines Handys macht knapp 80 Prozent der Umweltbelastungen des gesamten Lebenszyklus des Handys aus. Nutzen wir unser Handy nur schon drei Jahre statt der üblichen zwei, sinken die Umweltbelastungen von Mobiltelefonen bereits um ein Viertel.
- Umweltfreundliche Hobbys kommen ohne motorisierte Geräte und allgemein mit wenig spezieller Ausrüstung aus. Die Anreise erfolgt am Besten zu Fuss, per Velo oder mit dem öffentlichen Verkehr.

In der Schweiz sind 2459 Seilbahnanlagen in Betrieb; sie erschliessen eine Pistenfläche von 22 500 Hektaren, wovon rund 40 Prozent künstlich beschneit werden. Pro Jahr verbrauchen die Transport- und Beschneigungsanlagen sowie Dienstleistungen der Gastronomie rund 183 Gigawattstunden Energie.

zu. Der Konsumismus, der weit davon entfernt ist, uns glücklicher zu machen, schadet unserer Gesundheit, weil er ein ständiges Frustrationsgefühl erzeugt. Die Rückkehr zu einem einfacheren Leben, das mehr Nähe zu den anderen, mehr Solidarität und auch mehr Nähe zur Natur bedeutet, ist hingegen eine Quelle der inneren Zufriedenheit.

Weniger ist mehr

Wird vom Übergang zu einer nachhaltigen Gesellschaft gesprochen, dann ist oft von Postwachstum die Rede. Pro Natura verwendet den Begriff Suffizienz. Dahinter steht das Konzept, Produktion und Konsum auf ein nachhaltiges Niveau zu senken, und zwar auf faire und gerechte Weise. Die Suffizienz strebt einen ökologischen Zustand an, in dem die Nutzung der natürlichen Ressourcen ein gutes Leben für alle gewährleistet, ohne die Stabilität der Biosphäre zu gefährden.

Die Entwicklung der technischen Effizienz ist auch weiterhin notwendig, aber nur die Suffizienz – wenn «weniger» gleichbedeutend mit «besser» ist – ermöglicht eine echte Umgestaltung unserer Gesellschaften. Wenn wir eine Kreislaufwirtschaft fördern, die auf Wiederverwendung, Reparatur und Recycling setzt, können wir vom Mythos des Wachstums wegkommen.

Dazu eine gute Nachricht: Im vergangenen Juni wurde im Nationalrat eine parlamentarische Initiative zu diesem Thema eingereicht. Das Ziel einer echten Kreislaufwirtschaft muss darin bestehen, die Menge der natürlichen Ressourcen, die in unsere Wirtschaft gelangen, zu verringern. Denn sollen die ökologischen Grenzen unseres Planeten nicht gesprengt werden, dann ist es die Grösse des Kreislaufs selbst, die wir reduzieren müssen.

Tiefgreifender Wandel

Es existieren bereits zahlreiche lokale Initiativen, die auf Genügsamkeit basieren: Tauschbörsen, Werkzeugverleihe, Nutzergemeinschaften. Sie können als Beispiele auf dem Weg zu einer umfassenden Umgestaltung unserer Gesellschaft dienen. Von der Produktionsverlagerung über Reformen des Steuer- und Bankensystems bis zu einer neuen Vision für die Arbeit und deren Entlohnung: Wir müssen einen visionären, tiefgreifenden, aber auch pragmatischen Wandel in Gang bringen. Pro Natura wird dazu beitragen und pflegt in diesem Sinne auch die Zusammenarbeit mit den Partnerorganisationen des Netzwerks Friends of the Earth, einem Vorreiter in der Reflexion über den Systemwechsel.

BERTRAND SANSONNENS betreut bei Pro Natura das Thema Suffizienz und die Zusammenarbeit im Netzwerk Friends of the Earth.

www.foeeurope.org/resource-use-in-depth (in englischer Sprache)



zur sache

Die Politik muss ihren Beitrag leisten

Es war ein erschreckender Titel, der Mitte letzten Jahres in einer Tageszeitung zu lesen war: «Heute haben wir die Natur aufgebraucht». An diesem 8. Mai 2020 – dem Schweizer «Overshoot Day» – hatten wir also bereits alle erneuerbaren Ressourcen verbraucht, die uns für ein ganzes Jahr zur Verfügung stehen sollten. Danach lebten wir auf Kosten anderer Weltgegenden und der nachfolgenden Generationen.

Dieser übermässige Ressourcenverbrauch ist nicht nur ungerecht, er ruft auch dauerhafte Umweltschäden hervor: Unser Klima verändert sich; Trinkwasserreserven, Fischbestände und Wälder schrumpfen; fruchtbares Land wird zerstört, und Tier- und Pflanzenarten sterben aus.

Eine Mehrheit von uns Schweizerinnen und Schweizern lebt im Wohlstand, produziert und konsumiert im Überfluss. Mit weniger Konsum ginge es uns genauso gut – und der Umwelt deutlich besser. Haben Sie sich schon überlegt, sich bewusst von der Wegwerf- und Konsumgesellschaft zu entfernen? Ein guter Schritt in die richtige Richtung. Individuelles Umdenken allein genügt aber nicht, es braucht einen gesellschaftlichen Wandel, um den Ressourcenverbrauch auf ein umweltverträgliches Niveau zu senken. Aufgrund der Dringlichkeit muss die Politik unbedingt ihren Beitrag dazu leisten.

Im politischen Wortschatz taucht «Suffizienz» allerdings nur selten auf. Öfter spricht man von Effizienz, zum Beispiel bei der Energienutzung. In einer Antwort zu einem der wenigen Vorstösse zur Suffizienz hat der Bundesrat geschrieben, die grösste Herausforderung liege im «Wandel unser aller Lebensstile». Um diesen Wandel herbeizuführen respektive im Interesse der Umwelt zu beschleunigen, muss eine Suffizienzpolitik die nötigen Rahmenbedingungen entwickeln. Information und Sensibilisierung allein genügen nicht. Die Zeit drängt, die Vorgaben müssen deshalb (auch) verpflichtend sein. Innerhalb eines gesetzlichen Rahmens gibt es genügend Raum für die individuelle Freiheit.

Wollen wir Klimakatastrophen und Artenschwund verhindern, so müssen der Flächenverbrauch für Wohnen, Industrie und Strassen verringert, das Umsteigen auf den öffentlichen Verkehr oder aufs Velo vereinfacht, öffentliche Beschaffungen vermehrt nach sozial-ökologischen Kriterien ausgeschrieben, Beschränkungen für umweltschädliche Mittel verstärkt und Anreize für suffizientes Verhalten geschaffen werden. So können wir unsere Verantwortung gegenüber unseren Nachkommen wahrnehmen und ihnen die notwendigen Ressourcen erhalten.

URSULA SCHNEIDER SCHÜTTEL ist Präsidentin von Pro Natura.